

F. MERWALD:

Fischertage am See

Seit fünf Tagen hause ich nun schon in der Fischerhütte am See. Ich habe hier im Strome der Zeit, in diesem unaufhörlichen Werden, Reifen und Vergehen, einen Ort gefunden, in dem mein Leben einfacher und beglückender verläuft als in den Tagen, die ich in der Stadt verbringe. Hier fehlen die vielen Bindungen und Bevormundungen, die sonst mein Dasein einengen. Am See gibt es keine Dienststunden und Termine, keinen Schreibtisch und keine Akten, keine Hast und keine Hetze. Aber auch die vielen, heute so selbstverständlich erscheinenden Bequemlichkeiten der Zivilisation sucht man hier vergebens. In der Fischerhütte gibt es kein elektrisches Licht und keine Wasserspülung, kein Telefon und kein Waschbecken, keinen Kühlschrank und keine Warmwasserbereitung. Aber gerade diese Mängel sind es, die letzten Endes ihren wahren Reiz und Stimmungswert ausmachen.

In der Hütte am See verläuft das Leben stiller und einfacher als an anderen Tagen. Manchmal erscheint es mir, als würde hier die Zeit zwar nicht stille stehen, aber doch langsamer fließen als sonst. Es mag dies damit zusammenhängen, daß der Ablauf meines Lebens am See nicht von den Uhren, den mechanischen Zeitmessern, abhängig ist, sondern von dem Naturgeschehen. Ich stehe auf, wenn es Tag wird, ich angle, solange es mir Freude macht und ich gehe ins Bett, wenn der Gesang der Singdrossel verstummt.

Ein Grundgenuß meines Lebens am See erscheint mir darin zu liegen, daß es nicht von Dauer ist, daß ich es vielmehr nur selten und nur kurze Zeit, daher aber mit besonderer Erlebniskraft genieße. Wenn auch Nietzsche behauptet, daß alle Lust nach Ewigkeit verlangt, so glaube ich doch, daß die beglückenden Eindrücke der Schlichtheit und Naturnähe meiner Tage in der Fischerhütte durch abstumpfende Gewährung ihren Reiz verlieren würden.

Ich bin Fischer und als solcher erlebe ich den See und die Landschaft, in der er

liegt. Mich dünkt, als könnte ich seine Schönheit nie so erfühlen und seine Stimmungswerte niemals so eindringlich erfassen, würde ich ihn nur als müßig Beschauer besuchen. Denn einen Berg erlebst du erst dann ganz, wenn du seinen Gipfel ersteigst, der Wald erschließt nur dem Jäger seine letzten Geheimnisse und Strom, Bach und See werden dir erst dann zum wahren Erlebnis, wenn du als Fischer zu ihnen kommst.

Wenn es zu tagen beginnt, fahre ich auf den See hinaus. Er ruht, von keiner Welle bewegt, und in seinem Spiegel beschauen sich die hohen Berge. Ich werfe den Blinker aus, ein kleines Metallstück an dünner Kunstschnur, und rolle dann langsam ein. In der dämmerigen Tiefe, bald geheimnisvoll dunkel, dann wieder saphiren glänzend oder grünlich schimmernd, leben die Fische. Wenn ich den kurzen, harten Ruck spüre, mit dem eine Forelle oder ein Saibling nach dem verführerisch lockenden Köder schnappt, dann bin ich restlos dem Trieb des Fangens und Beutens ausgeliefert. Ich will den Fisch in meine Macht bekommen, nach seinem Körper greifen und sein schnelles Zucken spüren. Erfüllt von der Lust des Fangens, leuchten mir dann die Farben noch heller, sind die Stimmen noch klangvoller und erscheint mir die Landschaft noch schöner als sonst.

Alles ist erlebenswert in diesen Tagen am See. Schon die Farbe des Wassers, sein in allen Schattierungen leuchtendes, bald stumpfes und dunkles, dann kristallisch helles, grünlich oder opalen schimmerndes Blau wirkt heilsam auf das Gemüt. Es ist die Farbe des Himmels, der Weite und Unermesslichkeit, aber auch der romantischen Verträumtheit. Stille und besinnliche Gedanken erfüllen dich auf dem blauen Wasser, schenken dir Freude und Ausgeglichenheit.

Im See spiegeln sich die stolzen Berge und die Waldhügel, die Uferbäume beschauen sich in ihm, meine Hütte und das Bootshaus. Vor allem die Berge in ihrer Größe



und Macht sind für mich ein bleibendes Erlebnis. Fahre ich am Morgen, wenn das Lied der Drossel erwacht, oder im eindämmernden Abend auf den See hinaus, so wirken sie oft abweisend ernst und feierlich. Schatten liegen in ihren Schründen und Spalten, nur ihre Häupter leuchten rotüberhaucht von der aufgehenden Sonne. Dann einen Fisch am Haken zu haben, sein schnelles Zucken zu spüren und das federnde Durchbiegen der Angelrute, das ist bleibender Gewinn.

Ob ich die Angel auswerfe und einrolle oder bei der Hütte arbeite, immer dringen Stimmen und Laute an mein Ohr. Nur selten ist es der oft so quälende Lärm der Motoren, die in der Stadt Tag und Nacht auf uns einwirkt, es sind vielmehr die Rufe der Tiere am See. Schon am frühen Morgen, wenn ich zum ersten Mal den Blinker auswerfe, höre ich die keifenden Stimmen der immer streitlustigen Bläßhühner, das Schnarchen und Schnattern der Haubentaucher und die vollen Rufe der Kolkraben. Mit zu

dieser Symphonie des Sees gehören die Schwingenschläge der Stockenten, das eilige Schwätzen der Rohrammer, das Zwitschern der Bachstelzen und schließlich der vielstimmige Gesang der Waldvögel. Sie alle erfreuen mich, denn ohne sie wäre der See arm und tot, auch wenn er noch so viele Fische bergen würde.

Der See ist heute noch eine harmonische Einheit. Keine Abwässer vergiften ihn, keine Uferverbauungen beeinträchtigen seine Schönheit. Weil er auch sommertags quellfrisch und bitterkalt ist, fehlen hier Unruhe und Lärm des Badebetriebes. So ist er bis in unsere Tage eine Stätte für den besinnlichen, naturverbundenen Fischer geblieben, für den Petrijünger, der nicht in der Menge und in den Massen der Beute allein den wahren Gewinn der Fischwaid sieht, sondern in dem Erlebnis, das sie beschert. Zu ihm gehört vieles, sehr vieles. All diese Stimmungen, Erhebungen und Beglückungen erklären und beschreiben zu wollen, erscheint mir ein sinnloses Unterfangen, da

sie in Worten kaum ausgedrückt werden können. Man muß sie fühlen, zutiefst auskosten und auf sich wirken lassen, anderen mitteilen aber kann man sie nicht.

Heute bin ich wieder in der Stadt, die erfüllt ist mit Lärm und hektischer Betriebsamkeit. Wenn ich manchmal in einer stillen Stunde an die Tage zurückdenke, die ich an dem See verbringen durfte, so erinnere ich mich nicht allein an die gute Beute, sondern auch an die vielen Stimmungen, Reize und Spannungen, die ihren wahren Erlebnisinhalt ausmachten. Es waren die Morgenstunden, wenn ich im Dämmerlicht der Fischerstube meine Angelgeräte zusammensuchte, um dann hinauszutreten in den stillen erwachenden Tag, es waren die Flügelschläge der Enten und die zit-

ternd verlaufenden Wellenkreise aufgehender Fische. Es war auch die Sonne über dem Wasser, der Wind, der Nebel und der Regen.

Mit der Stimmung der Fischertage am See war auch der Reiz des Hüttenlebens verbunden: das knackende Ofenfeuer am Abend, die leis pfauchende Lampe und das warme Braun der balkenen Wände. Dies alles zusammen, und noch vieles, was nicht in Worten gesagt, vielleicht in Musik ausgedrückt werden könnte, hat für mich die Weite und Tiefe des anglerischen Erlebnisses am See ausgemacht.

Wer dies nicht fühlt und erfaßt, der kann wohl ein sehr erfolgreicher Angler sein, niemals aber ein wahrer und echter Fischer.

J. K. HÖDL:

Zwei Tage zu spät

Die Tage nach den Ferien waren mit allen möglichen Terminen und Arbeiten ausgelastet, manches Aufgeschobene mußte erledigt werden und ich kam zu gar nichts — auch nicht zum Fischen.

Dabei ging draußen der Sommer langsam zu Ende und schon webten die Fäden des Altweibersommers durch die Straßen der Stadt. Kurze Minuten konnte ich nur an meine große Liebe, die Fischwaid, denken. Wie schön wäre es doch jetzt am Wasser und wie erregend der Drill mit der herbstlichen Fliege! So aber kämpfte ich verbissen mit einem Berg Arbeit und doch wollte ich noch unbedingt vor Torschluß der herrlich „Rotgetupften“ meine Aufwartung machen. Doch unaufhaltsam wie die kleinen Wellen dahineilen, so eilt die Zeit und steht nicht still. Als ich endlich einen Tag frei hatte, da war es zu spät! Um zwei Tage zu spät, die Jagd mit der Angel auf die Rotgetupfte war zu Ende. Doch noch steigt die Regenbogenforelle, tröste ich mich selbst, und der seßhaft gewordene Fremdling in unserem Gewässer ist ein tapferer Kämpfer. Aber sehr launenhaft und scheu ist er jetzt

geworden. Um ihn zu überlisten, bedarf es manch guter Fischertugend: Geduld, Ruhe und Vorsicht! Es ist noch zeitig am Morgen und doch nicht mehr so früh, wie in den warmen Sommernächten, wo ich oft schon beim Vollmond unterwegs zum Wasser war. Die Nebel wallen und ziehen heute, und die alten Weidenstümpfe draußen am Bach haben fast menschliche Gestalt. Der Weg in mein Revier ist heute lang, die graue, brodelnde Mauer hemmt meine Ungeduld und verschluckt den Lärm des Motors. Eben husche ich an einer Straßentafel vorbei und gleich kommt das erste Haus des kleinen Dorfes. Ich bin am Ziel! Mein Parkplatz ist unter einer uralten, mächtigen Kastanie, die schon oft schützend und schirmend ihr Blätterdach über meinen Wagen hielt.

Rasch schlüpfte ich in mein Fischergewand, ziehe die Wasserstiefel über und nehme Rute und Korb. Im nassen Gras zeichnen sich die Spuren meiner Stiefel und eine fahle Sonne kämpft mit den ziehenden Nebelschwaden. Nun stand ich am Wasser! Tief atme ich den lang entbehrten Geruch der

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1969

Band/Volume: [22](#)

Autor(en)/Author(s): Merwald Fritz [Friedrich]

Artikel/Article: [Fischertage am See 185-187](#)